

Gedanken einer deutschen Gymnasiastin: Über Partnerschaft und Familie, Kirche und Glaube, Konflikt und Krieg

„Welchen Lauf wird mein Leben nach Beendigung der Schule wohl nehmen und wie werde ich selbst diesen beeinflussen können?“ – das ist eine Frage, die sich in letzter Zeit oft in mir auftut und allerlei Kopfzerbrechen nach sich zieht. Oft werde ich gefragt, welche Ausbildung oder welches Studium ich nach meinem Abitur anstreben möchte, und werde wieder daran erinnert, mich langsam um berufliche Perspektiven zu kümmern. Doch das allein ist es nicht. Hinter meiner Zukunft steckt viel mehr ...

... sicherlich sollte die Planung der beruflichen Laufbahn eine wichtige Rolle spielen, denn nicht umsonst verbringt man später einen großen Teil des Tages mit seiner „Berufung“. Doch um glücklich zu werden, reicht mir die Freude an einem Job nicht. Für mich stellt deswegen eine gut funktionierende Partnerschaft die Grundlage für einen ausgeglichenen Seelenzustand dar. Das Gefühl, mich fallen lassen zu können, ich selbst zu sein und eine gewisse Sicherheit zu spüren, werde ich nur dort finden können. Und ich befinde mich auf der Suche – auch jetzt, oder gerade jetzt in meinen jungen Jahren.

Betrachtet man das Leben einiger Jugendlicher, könnte man annehmen, sie wollen möglichst viele Erfahrungen mit vielen Partnern sammeln; tauschen diese monatlich und sogar wöchentlich. Ist das nicht eher ein sprunghaftes, pubertäres und inakzeptables Verhalten? Ich bin der Meinung, dass der größte Teil derer genauso auf der Suche ist wie ich. Nur haben sie dafür einen anderen Weg eingeschlagen, der zu ihrem eigenen ausgeglichenen Seelenzustand führt.

Theresia Rost ist Schülerin der 12. Klasse an einem Städtischen Gymnasium in der Grenzstadt Frankfurt (Oder).

Ich habe mich dazu entschieden, mich erst auf einen Menschen einzulassen, wenn ich merke, dass dieser den gleichen Weg wie ich geht – also sich ebenso ernsthaft und fest binden möchte und ähnliche Vorstellungen vom Leben hat. Ich bin froh, dass ich in einem Elternhaus aufgewachsen bin, welches mir bewiesen hat, dass der Gedanke an eine feste Partnerschaft, in der Treue und Vertrauen eine große Rolle spielen, etwas Fortschrittliches ist. So war es den Eltern auch erst möglich, eine Familie zu gründen und wachsen zu lassen. Heute kann ich mich an meiner großen Familie erfreuen und weiß die vielen Vorteile zu schätzen. Sicher erinnere ich mich oft an vergangene Zeiten, die von Reibereien und Streitigkeiten mit meinen Geschwistern gespickt waren. Doch haben mich nicht auch diese Erlebnisse reifer und mich zu dem Menschen werden lassen, der ich im Moment bin? Zudem schätze ich das Gefühl, in meiner Familie immer „Ansprechpartner“ finden zu können, die mich nicht nur ernst nehmen, sondern mich auch sehr gut kennen und mir somit eine große Stütze auch in schweren Zeiten sind.

Das hat mich mitunter auch davon überzeugt, selbst Kinder haben zu wollen – auch in einer modernen Welt, in der oft „kein Platz“ für Kinder ist, weil man sich auf seine eigene Karriere versteift. Statistiken zeigen, dass das Alter der Frauen steigt, die zum ersten Mal ein Kind zur Welt bringen. Oft hängt das damit zusammen, dass Frauen nach dem Studium oder der Ausbildung erst einmal beruflich aufsteigen wollen, um danach dem Kind eine gesicherte Zukunft bieten zu können – an sich eigentlich gar keine so schlechte Vorstellung, wenn die biologische Uhr nicht ticken würde. So bin ich dennoch der Meinung, dass Frauen die Chance haben, sich beruflich weiterzubilden, auch wenn ein Kind (oder mehrere) vorhanden sind. Nur trauen sich dies zu wenige zu ... Schon eine Vielzahl von politischen Situationen speziell in Deutschland macht deutlich, wie wichtig es ist, Kinder zu haben. Dabei denke ich zum Beispiel an das Renten-Problem, mit dem der Staat zu kämpfen hat. Dabei sollte man beachten, dass es an uns liegt, genug Nachkommen zu zeugen, sodass die Versorgung der älteren Menschen gesichert ist. Doch ehe das die Menschen verstehen werden, wird wohl noch einige Zeit vergehen ...

Vielleicht regt die Kirche ja an diesem Punkt als „moralische Instanz“ zum Nachdenken an? So macht sie ihren Standpunkt zum neuen Leben deutlich klar, indem sie sich zum Beispiel für das ungeborene Leben stark macht und Abtreibungen verhindern möchte. Zusätzlich werden zahl-

reiche Organisationen unterstützt, die Kindern in ärmeren Ländern helfen. Dabei erinnere ich mich gerne an die Sternsinger-Aktionen, die sich eigentlich immer um das Wohl von Kindern in der Dritten Welt gedreht haben. Damals war ich als kleines Mädchen immer motiviert mitzusingen und war gerne unterwegs, um Geld für andere Kinder zu sammeln, denen es nicht so gut ging wie mir.

* * *

Ich hoffe, dass ich meine Kinder später auch für solche Aktionen begeistern kann. Zwingen möchte ich sie jedoch nicht, denn auch ich kenne es, mit einem gewissen Widerwillen sonntags in die Kirche gegangen zu sein. Natürlich gab es ab und zu Kindergottesdienste, die parallel zur eigentlichen Messe stattfanden, doch schon zu dieser Zeit verstand ich nicht, warum man nicht gemeinschaftlich einen Gottesdienst so gestalten kann, dass *jeder* mit einer gewissen Freude dabei ist und sich nicht langweilt. So könnte man die Gemeinde aktiv in den Gottesdienst mit einbeziehen und die doch eher steife und kühle Stimmung zu einer warmen und lebendigen werden lassen. Leider hält die Kirche in diesem wie auch in vielen anderen Punkten an ihrer Tradition fest und macht sogar Rückschritte, indem sie vorsieht, nur Jungen das Ministrieren zu erlauben.

Die Menschen entwickeln sich, und es ist traurig, dass sich die Kirche in vielerlei Hinsicht nicht mitentwickelt. Dass es für viele Menschen keinen Reiz mehr ausmacht, sonntags zur Messe zu gehen, und die Anzahl der Christen stetig abnimmt, hat meiner Meinung nach auch damit zu tun. Um diesen Lauf aufzuhalten, müssten die passenden Signale aus Rom kommen. Folglich würde auch ich bereit sein, Gottesdienste mitzugestalten und somit attraktiver, interessanter und zeitgerechter zu machen, sodass sich viele Leute angesprochen fühlen.

* * *

Wahrscheinlich hat mich meine Zeit in Taizé zu diesem Gedanken mitbewegt und nachdenklich gestimmt, was die Umgestaltung der Gottesdienste in Deutschland betrifft. Erst war ich erstaunt, wie viele Jugendliche dreimal pro Tag die Kirche betraten, um mit den Brüdern zu beten.

Als ich dann die ersten Gebete besucht hatte, wurde mir klar, dass diese gewisse Atmosphäre Menschen anzieht und die Kirchenräume dement-sprechend gefüllt waren. So saß man unter vielen anderen Menschen dicht an dicht, genoss den Gesang der Brüder und war auch ein wenig fasziniert, wie schnell man die Lieder erlernte und sich dem Gesang der anderen anglich. Die langen Stillezeiten ließen einen in die tiefste Entspannung fallen und Zeit finden, mit Gott auf ganz eigene Art zu kommunizieren. Diese ganze „magische Stimmung“ in die eigene Gemeinde nach Deutschland einzuführen, wäre und ist nicht möglich. Jedoch zeigt diese Art der Huldigung Gottes, wie bereitwillig Menschen und vor allen Dingen Kinder und Jugendliche sein können, um ihr Christ-sein auszu-leben.

Und nicht nur die Art, Gebete und Gottesdienste zu gestalten, hat mich in Taizé begeistert. Die Möglichkeit, so vielen Gleichgesinnten aus den verschiedensten Ländern zu begegnen, wird sich wahrscheinlich nir-gendwo anders bieten. Kontakte zu knüpfen fiel nicht schwer, denn man lächelte sich auch schon beim Vorbeigehen zu und wusste, dass man auf offene Leute treffen würde und man völlig unverkrampft ein Gespräch beginnen könnte.

* * *

Ich habe den Eindruck, dass solche Begegnungen in heutiger Zeit un-heimlich wichtig sind. Sich untereinander zu verständigen, ist so bedeut-sam und von großer Notwendigkeit, was sich ja auch schon in der inter-nationalen Politik äußert. Selbst dort versuchen Menschen erst mit ande-ren Mitteln eine gewisse „Klarheit“ zu schaffen. An dieser Stelle sei an den Irak-Krieg erinnert, der ja immer noch ein aktuelles Thema darstellt. Natürlich gelangt man nicht selten mit Waffen schneller zu einem Ziel als mit dem Versuch, einen Konflikt in Gesprächen zu lösen. Aber sind es die Tausende oder sogar Millionen Menschenleben nicht wert, einen Krieg auf militärischer Basis zu vermeiden? Zudem führt ein Krieg oft nicht zu dem gewünschten Zustand, sondern lässt erneut Leid entstehen. Ich bin froh, dass der Papst diese Haltung unterstützt und diese ebenso zum Ausdruck bringt. Unglücklicherweise lässt sich der gläubige Christ George W. Bush dadurch nicht aus dem Konzept bringen, sondern voll-endet sein Vorhaben und lässt das Gebot der Nächstenliebe einfach mal unter den Tisch fallen.

So sollte man gerade in solchen Situationen sein Unbehagen zum Ausdruck bringen, auch wenn es zuerst augenscheinlich nichts bringt. Menschen, die mithilfe ihrer Macht anderen Unrecht tun oder ungerechtes Verhalten zeigen, sollten unbedingt sehen, dass sich wiederum andere dagegen auflehnen und sich zu ihrer Meinung bekennen – dabei ist es egal, ob es sich um einen stillen Protest oder das aktive Auflehnen handelt. Seinen eigenen Willen zum Ausdruck bringen – das ist es, was zählt.

Leider ist es umso schwieriger, in gleicher Art dem Terrorismus etwas entgegen zu setzen. Dort sind es kleine Zellen, die unberechenbar sind und großen Schaden anrichten können. Angst macht mir, dass es hier jeden treffen kann und man sich demnach nur wenig schützen kann. Die sozialen Spannungen, aus denen der Terrorismus entsteht, sind nur schwer aufzulösen, und ich wüsste nicht, in wessen Macht es steht, die verhärteten Fronten zu lockern. Vielleicht liegt ja der Schlüssel darin, schon bei sich in der Familie damit anzufangen, Streitereien nicht erst zu großen Konflikten aufquellen zu lassen, sondern seinen Mitmenschen mit einem Lächeln zu begegnen und die Versöhnung zu unterstützen. Denn nicht umsonst heißt es, dass „der kürzeste Weg zwischen zwei Menschen ein Lächeln ist“.